

**Zeitschrift:** Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal  
**Band:** 8 (1970)

**Artikel:** Barbara Schmid (1720-1788)  
**Autor:** Stiefel, Roland  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1036734>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Barbara Schmid (1720–1788)

von Roland Stiefel

## I

«Auch die treue Gefährtin  
Deiner Leiden,  
auch Deine Magd,  
die Unvergeßliche,  
die Gott diente  
und Dir  
und mich erzog  
und by uns blieb,  
armm, bey uns Armmen,  
bis in den Tod,  
dem Wort getreu,  
das sie dem Vatter gab  
bey seinem Sterben,  
auch sie, Deine Barbel,  
steht hinter Dir  
wie im leiblichen Leben<sup>1</sup>».

<sup>1</sup> WB XXI, S. 194.

Diese Worte stehen in Heinrich Pestalozzis Ode «An die Einzige», einem umfangreichen selbstbiographischen Gedicht, welches um 1808 geschrieben und der Gräfin Franziska Romana von Hallwil gewidmet wurde<sup>2</sup>. Pestalozzi, der Schwergeprüfte, blickt zurück und faßt in ergreifender Weise Grundsätzliches: «Aber eben der Leichtsinn, / der meines Erdenlebens / größern Theil / bis auf seine Hefen verdarb, / eben der Leichtsinn / half mir auch tragen / die ungemessene Last / meines bittern Lebens<sup>3</sup>.» Er beschwört das Bild seiner Mutter herauf, die Erinnerung an die Jugendjahre wird durchzogen von tiefer Dankbarkeit: «Ich sehe Dich mit himlischer Wone, / Mutter, / ich sehe mit himlischer Wone / nach Dir, / Du, durch Leiden Verklärte<sup>4</sup>.» Und unmittelbar daran schließen sich die eingangs zitierten Verse über die Magd, «die Unvergeßliche», sie steht hinter der Mutter «wie im leiblichen Leben». Damit ist die Einheit umrissen: Mutter und Magd – die hilfreich Tätigen, ein geschlossenes Inbild mütterlicher Liebe. «Die Mutter verhehlte uns gar nicht, was wir dieser Magd zu verdanken haben, – sie flößte uns im Gegenteile eine Ehrfurcht und eine Dankbarkeit gegen selbige ein, die sich in keinem von uns je auslöschen wird<sup>5</sup>.» – Es wird zu fragen sein, wie sich diese frühe Erfahrung liebender Muttergestalten auf

Pestalozzis Pädagogik ausgewirkt hat. Die Magd, die uns derart eindringlich entgegentritt, heißt Barbara Schmid<sup>6</sup>. Sie wurde am 27. November 1720 im Dorf Buchs (Kanton Zürich) geboren, als Tochter des Hans Heinrich Schmid (von Buchs gebürtig), dessen Beruf unbekannt ist<sup>7</sup>. Am 28. Februar desselben Jahres hatte sich dieser mit Anna Kehrer (von Regensdorf) vermählt. Barbara wuchs auf mit drei jüngeren Schwestern<sup>8</sup>, das fünfte Kind schied im Jahr seiner Geburt aus dem Leben<sup>9</sup>. Am 18. März 1788 starb die Buchserin; auf dem St.-Leonhards-Friedhof der Stadt Zürich, dem für die Nicht-Stadtbürger bestimmten Begräbnisplatz der Predigergemeinde, wurde sie bestattet. – Zwischen Stadt und Land klafften damals schroffe politische, soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten (vgl. Anmerkung 23). – Im Totenregister der in Zürich erschienenen «Monatlichen Nachrichten» ist vermerkt: «Hat 41 Jahre treu und redlich gedient bei Frau Pestaluzin bei der Treu<sup>10</sup>.» Was dieser jahrzehntelange Dienst bedeutete, erhellt sich bei näherer Betrachtung der Pestalozzischen Familienverhältnisse<sup>11</sup>.

Johann Baptist Pestalozzi, Heinrichs Vater, von Geburt Stadtzürcher und einem regimentsfähigen Geschlecht zugehörig, vermählte sich im Jahre 1742 mit Susanna

<sup>2</sup> Zum Freundschaftsverhältnis Pestalozzis und seiner Gemahlin mit der Gräfin von Hallwil sowie zur Datierung der Ode vgl. WB XXI, S. 398 f.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 192.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 194.

<sup>5</sup> Pestalozzi: Gertrud, S. 45.

<sup>6</sup> Über die Bedeutung der Barbara Schmid für Pestalozzis Leben ist

sich die Forschung im ganzen einig: Vgl. Morf, S. 69; Hunziker: Verwandtschaftskreise, S. 2; Schönebaum, S. 4, 13; Heubaum, S. 2 f.; Silber: Frauenkreis, S. 92 ff.; Silber: Pestalozzi, S. 14, 36, 49. Die Details des folgenden Abschnittes entstammen der Untersuchung von Hunziker: Das Babeli. Hunziker

seinerseits stützt sich teilweise auf die Tauf- und Ehebücher sowie das Totenregister der Gemeinde Buchs.

<sup>7</sup> Das Familienbuch von Buchs geht nur bis 1796 zurück: Auch Herkunft und Wohnsitz der Familie Schmid lassen sich nicht feststellen. Allg. zum damaligen

Leben auf der Zürcher Landschaft:

Bollinger, S. 34 ff.

<sup>8</sup> Verena, geb. 1724;

Anna, geb. 1725;

Regula, geb. 1730.

<sup>9</sup> Angela, geb. 1737.

<sup>10</sup> Gemeint ist das Haus zur Treu, Marktgasse 21; vgl. Kunstdenkmäler, S. 56. Nach dieser Angabe war B. S. bereits 1747 in den Pestalozzischen

Hotz (1720 bis 1796). Politischen Ehrgeiz hegte er nicht. Er übte den Beruf eines Chirurgen aus, was jedoch im damaligen Zürich nicht von vornherein mit hohem Verdienst gekoppelt war: Rund vierzig «Chirurgen» – wozu allerdings auch Apotheker, Bader, Pfleger und Barbierer zu zählen sind – verteilten sich auf fünfzehntausend Einwohner. So heißt es in einem Brief des jungen Arztes: «...wiewohl die patienten nit heufig...<sup>12</sup>.» Es ist kaum anzunehmen, daß er beruflich untüchtig war; aus einem erhaltenen Brief geht hervor, daß sich Pestalozzi um die Anschaffung neuartiger chirurgischer Instrumente bemühte<sup>13</sup>. Johann Heinrich hat in mehreren selbstbiographischen Entwürfen notiert, sein Vater habe auf Geld und Verdienst wenig Aufmerksamkeit verwendet, fügt jedoch bei, daß er vom Hörensagen urteile. Er hatte bereits als fünfjähriger Knabe seinen Vater verloren. Aus denselben Entwürfen ist zu erfahren, daß sich Johann Baptist in der Freizeit gelegentlich beim Weinhandel betätigte. Zudem bewarb er sich kurz vor seinem Tod um eine nebenberufliche Stelle als Hilfsschreiber in der Stadtkanzlei. Als Motive führt er in seinem Gesuch an<sup>14</sup>: «...nebst Überlegung meiner bürgerlichen Pflichten und eigenem Verlangen meinen vielen müßigen Stunden furohin eine bessere Anwand zu ver-

schaffen...» Es dürften jedoch auch hier materielle Gründe mitgespielt haben; die «vilen müßigen Stunden» sprechen für sich selbst.

Als 1751 – wenige Monate nachdem Barbara Schmid in den Haushalt eingetreten war<sup>15</sup> – Johann Baptist im Alter von erst dreiunddreißig Jahren starb, ließ er eine vierköpfige Familie<sup>16</sup> in bescheidenen Verhältnissen zurück.

Pestalozzis «Schwanengesang» (1825) sowie die Erweiterung des Werks von 1801, «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt<sup>17</sup>», gewähren bedeutsame Einblicke in Babelis Leben. Es wird von der hohen Verpflichtung gesprochen, welche die Magd bei Johann Baptists Tod einging: «Mein Vater, der in den wenig Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen, die sein naher Hinschied auf seine verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben mußte, beängstigt, vor sein Todbett zu sich kommen und sagte zu ihr: ‚Babeli, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlasse meine Frau nicht; wenn ich tot bin, so ist sie verloren, und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht imstande, meine Kinder beieinander zu erhalten‘<sup>18</sup>.» Hieraus wird deutlich, wie wichtig die Aufgabe war: Es galt, die

Haushalt eingetreten. Heinrich Pestalozzi andererseits formuliert – in bezug auf das Jahr 1751 – im «Schwanengesang» (s. u.): «Mein Vater, der in den wenig Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat...» Werke Rotapfel VIII, S. 428. Und in der Umarbeitung von Pestalozzis Werk

«Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» (s. u.) heißt es: «Er sagte auf seinem Totbette (1751) einer armen Magd, die kaum ein halbes Jahr bei ihm diente...»; zit. nach Pestalozzi-blätter 1889, S. 45. Die chronologische Unstimmigkeit läßt sich nicht klären.<sup>11</sup> Vgl. dazu Dejung, S. 88 ff.; ferner Schöne-

baum, S. 2 ff.; Heubaum, S. 2.

<sup>12</sup> Zit. nach Dejung, S. 89.

<sup>13</sup> Vgl. Dejung, S. 89.

<sup>14</sup> Es ist abgedruckt bei Corrodi-Sulzer, S. 44f.

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 10.

<sup>16</sup> Von den sieben Kindern hatten drei überlebt: Neben Heinrich seine Schwester Anna Barbara (1751 bis 1832)

und Baptist (1745 bis etwa 1780).

<sup>17</sup> Vgl. dazu die Erläuterungen in WB XIII, S. 451.

<sup>18</sup> Schwanengesang; Werke Rotapfel VIII, S. 428.

Familieneinheit über den Tod des Vaters hinweg zu bewahren. Ohne Babelis Hilfe würde die Gemeinsamkeit der «Wohnstube» zerbrechen. «Gerührt, edel und in Unschuld und Einfalt bis zur Erhabenheit großherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: ‚Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nötig hat.‘ Ihr Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge erheiterte sich, und mit diesem Trost im Herzen verschied er<sup>19</sup>.» – «... wäre diese Magd nicht also bei uns geblieben, meine Mutter hätte ihre Haushaltung nicht beieinander behalten und uns nicht miteinander erziehen können, und wir wären zerstreut unter Fremden aller Erniedrigung und aller Verwahrlosung ausgesetzt gewesen, denen vaterlose Kinder, wenn sie Armut halber auch von ihrer Mutter scheiden müssen, so allgemein ausgesetzt sind und denen wir es um so mehr gewesen wären, da gar viele Umstände zusammentrafen, um unser Schicksal in allen Rücksichten mußlich zu machen<sup>20</sup>.» Das Waisenproblem, eines der Hauptanliegen in Pestalozzis Lebenswerk, klingt an. – «Meine Mutter war vom Lande, und das und vieles andere schied uns gleichsam von unsern nächsten Verwandten und machte unsern Zustand noch einsamer und hilfloser als er ohne diese Umstände gewesen wäre<sup>21</sup>.»

Susanna Pestalozzi, gleichaltrig mit der von der untertänigen Landschaft herkommenden Barbara Schmid<sup>22</sup>, stammte aus Wädenswil. Gegenüber den Stadt-

zürcherinnen mußte sie sich oft zurückgesetzt fühlen<sup>23</sup>. Sie fügte sich ein in die erwählte Umgebung, wirkte allerdings scheu, beklagte sich jedoch nie über die Untertänigkeit. Sie widmete sich – unter Verzicht auf alle Vergnügungen – ganz der Erziehung ihrer drei Kinder, getragen von einer strengen, fast alttestamentlichen Frömmigkeit. Pestalozzi hielt Jahrzehnte später fest: «Meine Mutter... war in ihrer edeln Hingebung von einer Person unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich sein wird<sup>24</sup>.»

Damit ist wiederum Barbara Schmid angesprochen. Pestalozzi schreibt: «Sie (B. S.) hielt ihr Versprechen und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waisen waren, durchschleppen durch alle Not und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen, und zwar mit einer Ausdauer, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewundernswerter ist, da sie, von aller äußern Bildung entblößt, vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen<sup>25</sup>.» – «Vom rohesten, gemeinsten, was die niedrigste Untermagd tun muß, bis zum höchsten, was nur von der geprüftesten Hausfreundin gefordert werden kann, das tat sie alles... wenn jemand zu ihr sagte; ‚Sie tun doch viel für diese Haushaltung‘, so war ihre Antwort: ‚Ich habe es versprochen und muß es halten.‘ Sie schlug jeden Antrag zu einem bessern

<sup>19</sup> Ebenda.

<sup>20</sup> Gertrud, S. 45.

<sup>21</sup> Ebenda.

<sup>22</sup> Susanna Hotz, geb. 10. Oktober 1720, Barbara Schmid, geb. 27. November 1720.

<sup>23</sup> Zur Untertänigkeit der Zürcher Landschaft

im 18. Jahrhundert,

vgl. Dierauer, S. 280ff.

<sup>24</sup> Schwanengesang;

Werke Rotapfel VIII, S. 427f.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 428.

Dienste mit dem Wort aus: ‚Was denket Ihr von mir?‘ Und jeden Antrag zum Heiraten mit demjenigen: ‚Ich darf nicht‘<sup>26</sup>.»

Wie Pestalozzis Mutter und Barbara Schmid den Haushalt führten, läßt sich wiederum den beiden oben angeführten Werken entnehmen. Äußerste Sparsamkeit war bestimmend. Damit hängt wohl auch der Wohnungswechsel zusammen: Die Familie lebte bis 1751 am oberen Hirschengraben (vor dem Lindentor), siedelte jedoch kurz nach dem Tod des Vaters ins Haus zum Roten Gatter (Münstergasse 23) über<sup>27</sup>. »Die Lage meiner verwittibten Mutter forderte die äußerste Sparsamkeit; aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, diesfalls beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, ging sie wohl drei- bis viermal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wo die Marktleute gerne wieder heimgehen wollten<sup>28</sup>.» – «Währenddem sie (B. S.) jeden Pfennig sparte, achtete sie auf unsere Ehre mit einer Zartheit, die unglaublich ist; währenddem sie vom Morgen bis in den Abend für uns auf den Füßen war, um durch Besorgung von Kommissionen für Verwandte ab dem Lande etwas Geld in das Haus zu verdienen, entging ihrer Aufmerksamkeit nichts von allem dem, was im Hause und um dasselbe zu tun war<sup>29</sup>.» – «Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gasse tun oder an irgendeinen Ort hinwollten, an dem wir

nichts zu tun hatten, so hielt uns das Babeli mit den Worten zurück: ‚Warum wollt ihr doch unnützerweise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt; wie sie wochen- und monatelang an keinen Ort hinget und jeden Kreuzer spart, den sie für eure Erziehung notwendig braucht!‘<sup>30</sup>» Derartige Einschränkungen mochten auf den jungen Pestalozzi bedrückend wirken. In ungestilltem Taten-drang zerknüllte er Papiere, zerstörte er Gegenstände. «Ich und meine zwei Geschwister hatten immer sehr schöne Sonntagskleider; aber wir durften sie nur wenig tragen und mußten sie, sobald wir heimkamen, wieder ablegen, damit sie recht lang als Sonntagskleider getragen werden können<sup>31</sup>.» Die bürgerliche Sorgfalt, die sich hierin ausspricht, bekräftigt und fordert Pestalozzi an anderer gewichtiger Stelle im «Schwanengesang»: «Die erhebende Aufmerksamkeit auf die allgemeine Erhaltung der Ehrliche und Ehrenfestigkeit des niedern Bürgerstands ist in ihren Fundamenten tief erschüttert<sup>32</sup>.» Verpflichtende Sitte im Geben und Maßhalten hatte er schon früh kennengelernt: «So eingeschränkt man in unserer Haushaltung lebte, so strengte man sich zur Bestreitung aller so geheißenen Ehrenaussgaben beinahe immer über Vermögen an und tat hierin ohne alles Verhältnis mehr als bei andern Ausgaben. . . Erwartete die Mutter einen Besuch, so wurde die einzige Stube, die wir hatten, mit aller Kunst, die uns möglich war, in eine Be-

<sup>26</sup> Gertrud, S. 45 f.

<sup>27</sup> Vgl. Kunstdenkmäler, S. 66 f.

<sup>28</sup> Schwanengesang; Werke Rotapfel VIII, S. 428.

<sup>29</sup> Gertrud, S. 45.

<sup>30</sup> Schwanengesang; Werke Rotapfel VIII,

S. 429.

<sup>31</sup> Ebenda.

<sup>32</sup> Werke Rotapfel VIII, S. 301 f.

suchstube umwandelt<sup>33</sup>.» Im Roman «Lienhard und Gertrud» wird solche «Ehrenfestigkeit» faßbar<sup>34</sup>. – Allerdings: Die Freizügigkeit gerade in der Bekleidung, welche in Pestalozzis Instituten herrschte und äußerlich die Forderung nach ungezwungener Entfaltung der kindlichen Individualität markierte, sollte des öfteren Anstoß erregen<sup>35</sup>.

## II<sup>36</sup>

Die treue Fürsorge und kluge Umsicht der Barbara Schmid, ihre Anhänglichkeit an die Pestalozzi-Kinder bestätigen sich in einigen Hinweisen, die wir aus Briefen von Anna Schulthess, Pestalozzis späterer Gemahlin, kennen. Pestalozzis Verlobungszeit war höchst zwiespältig. Ein bitteres Hin und Her von Sehnsucht und äußeren Widerständen spielte sich ab, in dessen Verlauf Barbara Schmid als wichtige Nebenperson, als verschwiegene Mitwisserin auftrat.

Anna Schulthess (1738 bis 1815) entstammte einem gutbürgerlichen Zürcher Kaufmannshaus, welches in mancherlei auswärtigen Verbindungen stand und einen regen ökonomischen und auch geistigen Verkehr unterhielt. Bei der Welt-erfahrung und Aufgeschlossenheit des Familienvaters, des Zunftpflegers Johann Jacob Schulthess, war seiner Tochter eine bildende, anregende Jugendzeit gesichert. Als Pestalozzi sie kennenlernte, stand er einer gesellschaftlich gewandten, tiefgesinnten, durch den Tod eines nahen Freundes gereiften Person gegenüber.

Allerdings: So materiell gesichert und geistig regsam Annas Elternhaus nach außen erschien, so sehr war es von inneren Spannungen durchzogen. Bei der gütigen, herrnhutischer Frömmigkeit verpflichteten Wesensart des Vaters, der sich nie zu einer selbständig-entschlossenen Haltung durchringen konnte, trat die Mutter als eigentliche Hausherrin ganz in den Vordergrund. Sie hielt Geschäft und Haushalt mit ihrer unduldsamen Strenge in Bewegung. Für die feineren und komplizierten Regungen der Seele hatte sie kaum ein Gespür. Gerade Anna litt unter der ganz aufs Praktische, Währschaft-Rechnerische ausgerichteten Natur ihrer Mutter. Als erwachsene Tochter wurde sie zu pünktlicher Pflichterfüllung im elterlichen Betrieb angehalten; der Dank blieb aus. So steigerte sie sich in schweigsame Opposition gegen ein liebloses Geschäftsleben hinein, das ihr in der Gestalt ihrer Mutter personifiziert erschien. Es fehlte ihr – um erneut einen Grundbegriff der Pestalozzischen Pädagogik aufzugreifen – die wahre «Wohnstube».

Pestalozzis Jugenderfahrung war eine völlig andere: Bei seiner Mutter, bei Barbara Schmid hatte er liebende Hingabe stündlich gespürt. Die beiden waren ihm Beschützerinnen gewesen, die ihn vor der Tücke der Welt vielleicht allzu lange isoliert gehalten und damit in schuldloser Naivität und grenzenloser Gutgläubigkeit belassen hatten<sup>37</sup>.

Als Pestalozzi, der um acht Jahre jüngere, 1767 mit Anna Schulthess näher bekannt

<sup>33</sup> Ebenda, S. 429.

<sup>34</sup> Abgedruckt in WB II ff.; vgl. etwa (Erste Fassung) Erster Teil, Kapitel 2, Dritter Teil, Kap. 2, 3.

<sup>35</sup> Vgl. Zander, S. 66 f., 80, 90.

<sup>36</sup> Zum folgenden

Kapitel vgl. haupt-

sächlich Silber:

Frauenkreis, S. 13 ff.

Ferner: Morf, S. 98 ff.;

Schönebaum, S. 15 ff.;

Heubaum, S. 28 ff.

<sup>37</sup> Vgl. Pestalozzis spätere Bemerkungen:

«Ich lebte in meinen

Kinderjahren beinahe ohne alle Verbindung mit der Welt, wenigstens soweit diese Verbindung dem Menschen Kraft, Gewandtheit und ein gutes Benehmen im Umgang und in den

Geschäften des Lebens gibt. Ich verlor meinen Vater früh, und dieser Umstand entschied über die Lücken meiner Erziehung, die mir durch mein ganzes Leben nachteilig waren. Sie war indes-

wurde und sich bald danach heimlich mit ihr verlobte, war seine berufliche Stellung noch keineswegs gesichert. – Im Herbst 1765 ging seine Schulzeit am Collegium Carolinum ohne Abschlußexamen zu Ende. Pestalozzis ideelle Haltung wird markiert durch seine Mitgliedschaft im Kreis der «Patrioten», einem Jünglingsbund, welcher sich den Kampf gegen überlebte Vorurteile, für Rousseaus Tugenden der Einfachheit, für Freiheit und politische Gerechtigkeit, gegen die städtische Bevormundung der Landschaft zum Ziel gesetzt hatte. Als sich die jugendlichen Reformer zu weit aufs Glatteis vorwagten, traf sie der lächerlich-heftige Schlag der Obrigkeit; Pestalozzi wurde als einer der angeblich Mitschuldigen für einige Tage arrestiert (1767). Damit war das Schicksal der «Patrioten» besiegelt; die Anzeichen der schweizerischen Gärung, an deren Spannungsgrad sich die Helvetische Revolution entzünden sollte, wurden um so deutlicher. Der Problemkreis des gereiften politischen Schriftstellers Pestalozzi zeichnete sich ab. – Für manchen jungen Zürcher behauptete sich nunmehr als friedlicheres Anliegen die landwirtschaftliche Reform. Die Bemühungen des Stadtarztes Johann Caspar Hirzel<sup>38</sup> fanden begeistertes Echo. Pestalozzi selbst hatte schon in früheren Jahren bei seinem Großvater, dem Pfarrherrn des damals noch ländlichen Höngg, das bäuerliche Leben in seiner ganzen Härte und sozialen Problematik kennengelernt. Für ihn bedeutete das landwirt-

schaftliche Interesse weit mehr als vorübergehende Schwärmerei: Er entschloß sich, nachdem er mit den für gebildete Stadtsöhne üblichen theologischen und juristischen Studien nicht zurechtgekommen war, Bauer zu werden. Seit dem Frühjahr 1767 absolvierte er eine eigentliche landwirtschaftliche Lehre beim Berner Patrizier Johann Rudolf Tschiffeli<sup>39</sup>, welcher, von der Strömung der Zeit ergriffen, in Kirchberg (bei Burgdorf) ein verwahrlostes Gut gekauft hatte und zu einem Musterbetrieb umzuwandeln sich bemühte. Pestalozzi blieb hier bis zum Frühjahr 1768. Allerdings fand er gerade bei Tschiffeli kein Gegengewicht gegen die unpraktische Anlage seines Wesens. In seinen Idealen lebend, unüberlegt und ungestüm, voll Begeisterung und heftiger Selbstanklage, vorläufig erfolglos bemüht, Geldgeber für den Ankauf eines eigenen Guts zu gewinnen, schien sich für Pestalozzi ein Beruf mit gesicherten Einkünften nicht zu konsolidieren. «Alle seine Unternehmungen vollzieht er mit kindlichstem Glauben an ihre unumstößliche Richtigkeit, denn er ist gewohnt, stets nur seiner inneren Stimme zu folgen. Sie besitzt auch – auf weite Sicht hin – einen erstaunlich sicheren Instinkt; aber äußerlich erwecken seine Unternehmungen freilich einen traurigen Eindruck<sup>40</sup>.» Diese Wesenszüge verlangten nach einem einsichtig-verständnisvollen, ruhig klärenden Widerpart: In Anna Schulthess trat Pestalozzi diese ausgleichende Kraft entgegen. Es ist andererseits einigermäßen

sen mit so vielem Guten verwoben..., daß ich auch hierüber das Wort nicht aussprechen möchte: ich wollte, es wäre anders gewesen.» Gertrud, S. 45.

<sup>38</sup> Vgl. Schwarz, S. 276.

<sup>39</sup> Zu seiner Biographie, vgl. BB I, S. 424.

<sup>40</sup> Silber: Frauenkreis, S. 29f.



verständlich, daß sich Annas Eltern gegenüber einem Bewerber mit solch verdächtiger Vergangenheit und unsicherer Zukunft mißtrauisch zeigten. Der Widerstand des Vaters allerdings schwand allmählich, derjenige der Mutter versteifte sich indes zusehends und ließ die Brautzeit ihrer Tochter zu einer Schreckenszeit werden: An Zahlen und Fakten gewöhnt, vermochte sie Pestalozzis hochfliegende Lebenspläne, die auf den Ankauf eines als landwirtschaftliches Experimentierfeld dienenden Bauerngutes, auf eine Wirksamkeit als bäuerlicher Sozialreformer abzielten, nicht zu verstehen. Vielmehr erblickte sie darin bloßen Schwärmergeist und verhärtete sich in ihrem Willen, Anna einem Mann, der sie nie würde ernähren können, zu verweigern.

Nachdem Pestalozzi im Mai 1768 nach Zürich zurückgekehrt war, häuften sich die Auftritte. Die Verehelichung ihrer Tochter mit einem derart untüchtigen Mann, argumentierte die Mutter, compromittiere das ganze Handelshaus. Die beiden Verlobten mußten sich heimlich treffen. Anna schien mehr und mehr bereit, den Willen ihrer Mutter gewaltsam zu brechen und Pestalozzi zu folgen.

Vor diesem Hintergrund müssen einige Stellen aus Annas Korrespondenz, worin Barbara Schmidts Name auftaucht, betrachtet werden. Das Wesen von Anna, der in gehobener Umgebung aufgewachsenen Tochter, wird deutlich, wenn sie gegenüber Pestalozzi ihre Einstellung zur Magd skizziert und gleichzeitig über die

Zukunft nachdenkt: «Auch das ehrliche Babli wil ich nicht als Magd, sonder als Freundin ansehen, Deine Empfehlung ist mächtig genug. Unserer beyder Haupt-sorge solle seyn, diser würdigen Person ein ruhiges Alter zu verschaffen. Wie außerordentlich ist dis! Empfange alle dise Versicherung als unser geheiligter einiger Ehe-Contract. Ich weiß, er freüet Dich besser, als wann ich Dich versichern könnte, daß ich Dir einst ein großes Vermögen anzubieten häte<sup>41</sup>.» Der Nachsatz verweist wiederum auf die üble Sachlage: Die Mutter Schulthess war keineswegs bereit, Anna, falls diese schließlich doch Pestalozzi heiraten sollte, mit einer Mitgift auszustatten. Es sei nebenbei bemerkt, daß dadurch Pestalozzis Pläne bedeutend an materiellem Profil hätten gewinnen können. – In einem weiteren Brief der Verlobten heißt es: «Ich sprach da über eine Stunde mit Babeli. Es ist erstaunend, wie sehr diese Person sorgfältig auf Alles ist und mit Verstand reagiert<sup>42</sup>.»

Aus anderen Korrespondenzen dieser Zeit geht hervor, daß Barbara Schmid in treuer Verschwiegenheit Helfersdienste leistete, vermutlich einzelne Briefnachrichten jeweils der Adressatin zutrug<sup>43</sup>. So spricht Anna von «unserer getreuen Botschaffterin<sup>44</sup>» und schreibt an Heinrich: «Sage Deiner ehrlichen Magd, sie seye inskünftig vor Anfällen sicher; sie solle zugut halten; unsere Dienste wissen, daß sie keinen Meister haben<sup>45</sup>.» Und an anderer Stelle: «Von Dir ist nur nichts

<sup>41</sup> BB I, S. 283.

BB II, S. 352.

<sup>42</sup> Zit. nach Morf I, S. 106.

<sup>44</sup> BB I, S. 351.

<sup>45</sup> BB I, S. 324.

<sup>43</sup> Es ist einschränkend zu sagen, daß Hans Georg Schulthess, ein Vetter Annas, hauptsächlich als geheimer Briefbote diente.

gemutmaße, so vortrefflich hat unsere kluge Magd auf jede Frage geantwortet<sup>46</sup>.» Rätselhaftes ist mit im Spiel. Jedenfalls ist erkennbar, daß Barbara Schmid durch ihre schlichte Hilfe den Kontakt zwischen den beiden Verlobten zu sichern suchte und damit im stillen deren endgültige Verbindung guthieß.

Pestalozzis Mutter fühlte und handelte in derselben Weise. Sie stand auf Annas Seite und suchte deren schwierige Lage durch Brief und Gespräch zu lindern. Bereits im Herbst 1767 suchte Anna Rat bei ihrer künftigen Schwiegermutter; Barbara Schmid überbrachte jeweils die Korrespondenzen<sup>47</sup>. Jetzt, ein Jahr später, war die Drangsal gewachsen: Die Mutter Schulthess verlangte, daß ihre Tochter wenigstens noch zwei Jahre mit der Heirat zuwarten müsse, bis der materielle Nutzen von Pestalozzis geplanten Unternehmungen erwiesen sei. Dieser hatte inzwischen eine Verwalterstelle beim Johanniterorden in Bubikon ausgeschlagen, da sie, wie er wohl richtig urteilte, seine selbständigen Projekte zu sehr eingeengt hätte, suchte jedoch mit der spekulativen Hilfe eines Zürcher Bankhauses seine Idee einer Krappkultur zu verwirklichen. Er forderte von Anna die Entscheidung. Im Oktober 1768 schrieb Anna an Pestalozzis Mutter: «Sie erlauben mir, mit meinem Jammer einmal recht mit dem kindlichen Zutrauen zu Ihnen zu kommen und von Ihnen selbst Rat in unserer tiefen Verlegenheit zu suchen. Ich leide unaussprechlich und mache Ihren Sohn

leiden! Meine geliebten Eltern haben sich an Verwandte gewendet, die ihnen beständig die Verhinderung des besten Verbündnisses mißraten, sonst weiß ich, würden sie aus ihnen selbst nicht gar so strenge mit mir verfahren; auf einer andern Seite kenne ich meinen Freund und weiß, was es ihn kostet, soviel Widerwärtigkeiten für mich auszustehen; ich weiß, daß es unter Tausenden kein einziger getan hätte, was diese redliche Seele für mich getan hat. Tränen begleiten dieses Bekenntnis. Ich überzeuge mich, daß sein Betragen verdient, ihm mich ganz aufzuopfern. Ich darf ihm niemals mit ganzer Entschlossenheit die zwei Jahre anerbieten, die mir meine Eltern anerbieten, unsere Verbindung zu verschieben; ich fürchte, seine Empfindlichkeit mache ihn in dieser Zeit so verlegen, daß er in seinen Geschäften nicht fortkommen könne, die er, o Gott, um meinetwillen gewählt. Sagen Sie mir, beste Mama, was soll ich tun? Ich will mich gewiß in alles verstehen; denn ich habe gelernt zu leiden, und was Sie abschließen, will ich mit Freuden annehmen. Sie sind eine zärtliche Mutter, leiten Sie Ihre Kinder! Oder wollen Sie gütigst erlauben, daß ich in der Abwesenheit meines Freundes ein paar Stunden mit Ihnen über unser Geschäft reden darf, so wollte ich in aller Stille und daß es niemand aus meinem Haus weiß, diesen Abend, wenn es Nacht ist, zu Ihnen kommen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, es dienet zu meiner Beruhigung; wenn

<sup>46</sup> Anna an Heinrich, vermutlich zwischen 2./5. Juni 1768; BB I, S. 327.

<sup>47</sup> BB II, S. 344.

Ihre Magd ein wenig acht auf mich gäbe, so würde ich vermutlich, ohne gemerkt zu werden, zu Ihnen kommen; ich will durch Verhüllen mich gerne unkenntlich machen<sup>48</sup>.» Wiederum erscheint in diesem geradezu dramatischen Geschehen Barbara Schmid nur am Rande; als Magd half sie auf ihre Weise mit, ein Gespräch zustande zu bringen, welches für Anna Bestätigung in ihrem Entschluß bedeutete: «Gott im Himmel seye es gedanket, daß ich diesen Besuch gewaget, der mein ganzes Gemüt widerum heiter gemacht. Wie from, wie zärtlich, wie gütig ist sie! Freund, wir können ihr nicht genug danken! Wenn es möglich wäre, Dich jez noch mehr zu lieben, ich würde es gewiß thun. Durch sie bin ich versichert, daß unsere Wege dem Höchsten gefallen, und zweiffle nun nicht mehr daran. Ich bin bereitet unter ihrem Seegen, Dir alle Stunden zu folgen; ich habe das von Gott erlangt, worum ich ihn erflehet habe: ‚Brodt und Friden‘<sup>49</sup>.»

Als die Heirat feststand, richtete sich Pestalozzi im Dorfe Mülligen (südlich von Brugg) eine Wohnung ein. Hier wollte er sich seinen bäuerlichen Wirkungskreis schaffen. Barbara Schmid führte ihm anfänglich den Haushalt. So schrieb Anna vermutlich am 5. März 1769 ihrem Bräutigam: «Ich erwarte Barbel mit Ungedult, um erzelen zu hören, wie Ihr Euch annemet<sup>50</sup>.» Die Magd muß wenige Tage später nach Zürich zurückgekehrt sein. Anna berichtete am

16. März: «Ja, die Erzellerin ist in rechter Zeit angekommen, mein Teurer...<sup>51</sup>» Am 30. September 1769 heirateten sich Anna und Heinrich. Still und ohne Begleitung mußte sich die Tochter aus ihrem Elternhaus entfernen. An eine eigentliche Hochzeit – nach letzten heftigen Auftritten zwischen Pestalozzi und Annas Mutter – war nicht zu denken. – Wiederum ist die Gegenwart der Barbara Schmid zu verspüren: Für die Hochzeitstage sollte sie in Pestalozzis jungem Haushalt aushelfen. «...Deine Mama wil auf diese Zeit Babeli uns senden», hatte die Braut kurz vor der Vermählung geschrieben<sup>52</sup>. Pestalozzis Wohnsitz in Mülligen wurde bald unbequem, da seine Felder, die er sich in ziemlicher Zahl gekauft hatte, in einiger Entfernung davon lagen. So wurde inmitten des Besitztums ein eigenes Haus, der «Neuhof», errichtet, welcher im Frühjahr 1771 bezugsbereit war. Hier sollte Pestalozzis erste pädagogische Unternehmung: die Erziehung und sinnvolle Beschäftigung armer und verwahrloster Kinder, heranreifen.

### III

«Pestalozzi hatte ein ungewöhnliches Glück, die Hingabe und Aufopferung gütiger Frauen zu erfahren...<sup>53</sup>» Bei der Betrachtung seiner Verlobungszeit wurde erkennbar, wie schwer der Mangel an mütterlichem Verständnis auch in späteren Jahren wiegen kann. Aus welchem Grund die Hingabe der Barbara Schmid erwuchs, formulierte

<sup>48</sup> BB II, S. 344f.

<sup>49</sup> Anna an Heinrich; BB II, S. 74. Vgl. auch Annas früheren Brief an Heinrich, welcher die innere Verpflichtung gegenüber Pestalozzis Mutter ausdrückt: «Du gehest

weg, und Deine Mama ist krank? O Gott, ich bitte Dich, verleze keine Pflicht für mich! Villicht ist Deine Gegenwart Trost vor sie.» BB I, S. 324.

<sup>50</sup> Vermutlich am 5. März 1769

geschrieben; BB II, S. 185.

<sup>51</sup> BB II, S. 192.

<sup>52</sup> BB II, S. 295.

<sup>53</sup> Silber: Pestalozzi, S. 36.

Pestalozzi im «Schwanengesang»: «Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So schwer auch immer die gewissenhafte Erfüllung ihres Versprechens war, so kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß sie aufhören dürfe oder aufhören wolle, dieses Versprechen ferner zu halten<sup>54</sup>.» Die «Würde» der Magd, wie Pestalozzi schreibt, äußerte sich gerade darin, daß sie von ihrer Lebensverpflichtung nichts verlauten ließ: «Von sich selbst und von dem, was es für die Haushaltung tat und wie es sich für dieselbe aufopfere, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort<sup>55</sup>.» So erfuhr Pestalozzi schon in frühester Jugend, daß Herzensgröße auch in einer armen Magd lebendig wirken kann. Er selbst vermerkt deutlich, daß Barbara Schmid «von aller äußern Bildung entblößt» in sein Elternhaus gekommen sei<sup>56</sup>. «... was Gott mir zur Weckung des Guten, das in mir lag, mir durch mein Leben vor Augen stellte, es war das Gute einer armen Magd, in deren Geist und Kraft, in deren Tun und Leiden ich den Geist und die Kraft, das Tun und das Leiden der Niedrigsten im Volke lebendig anschaute...<sup>57</sup>» Barbel hat, wohl ohne sich darüber ganz klarzuwerden, Pestalozzis Demut gegenüber den Armen, seinen Willen, deren seelische und geistige Bildungsfähigkeit zu fördern, wesentlich mitbestimmt. «... was wäre ich, wenn das Gute, das aus der Tiefe des Volkes so wohlthätig auf mich wirkte, mich nicht zu

einem höhern Glauben an die Kraft der Menschennatur, auch im Verlassenen und Armen, und dahin empor gehoben hätte, dem Armen im Lande wieder geben zu wollen, was ich von ihm selber empfangen, und ihm durch mein Leben bis an mein Grab die Hand der Liebe zu bieten, wie er mir durch sein Leben bis an sein Grab die Hand der Liebe geboten hat<sup>58</sup>.» Aus solcher Haltung reiften das soziale Werk auf dem Neuhof (1774 bis 1779), die Arbeit in Stans (1798), die Armenanstalt in Clindy (1818)<sup>59</sup>. Es entstand die Schrift «Über Gesetzgebung und Kindermord<sup>60</sup>», welche tiefschürfend nach der Schuld notleidender Mütter fragt. In «Lienhard und Gertrud<sup>61</sup>» dringen sittliche Größe, die überwältigende Kraft des Herzens, welche ein Dorf, einen ganzen Staat emporheben, aus der ärmlichen Hütte einer Maurersfrau. – Der wahre Staat lebt von der Verantwortlichkeit jedes Einzelnen, des Reichsten und Geringsten, auch der einfachsten Magd. «... die Großtaten unserer Väter, der Geist ihrer hohen Aufopferungskraft für Vaterland, Religion, Freiheit, Wahrheit und Recht, mit der sie unser Vaterland retteten ist nichts anders, als der hohe Geist der Aufopferungskraft meiner Magd, mit der sie unsere Haushaltung rettete und höher hob<sup>62</sup>.» – So darf Barbara Schmid – neben Lisabeth Näf, der Magd auf dem Neuhof<sup>63</sup> – als Urbild der Gertrud gelten.

Barbara Schmid, so berichtet Pestalozzis Mitarbeiter Hennings, «besorgte ihren

<sup>54</sup> Werke Rotapfel VIII, S. 428.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 429.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 428.

<sup>57</sup> Gertrud, S. 48 f.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>59</sup> Vgl. dazu Heubaum, S. 49 ff., S. 185 ff., S. 305 ff.

<sup>60</sup> Abgedruckt in WB IX.

<sup>61</sup> Abgedruckt in WB II ff.

<sup>62</sup> Gertrud, S. 46.

<sup>63</sup> Vgl. Silber: Frauenkreis, S. 84 ff.

kleinen Pflegling, unseren Pestalozzi, nicht nur in körperlicher Hinsicht, sondern suchte auch seinen Geist anzuregen, indem sie ihn auf nahe Gegenstände besonders in der Natur aufmerksam machte; und so ist das, was Pestalozzi in seinen Schriften von diesem Geschäft der Mutter sagt, wie sie nämlich ihrem Kinde die Pflanzen, die Thiere, den Himmel zeigen soll, im Grunde eine Geschichte der Eindrücke seiner früheren Jahre<sup>64</sup>.» «Geschäft der Mutter» – damit bezeichnet Henning den Kernpunkt der Pestalozzischen Pädagogik: Mütterliche Liebe in stündlicher Gegenwart ist die unabdingbare Voraussetzung der Kindererziehung; was in der «Wohnstube», der Keimzelle aller Sittlichkeit, versäumt wurde, läßt sich mit nichts nachholen<sup>65</sup>. «So wie ich die Treue meiner Magd in der ganzen Zeit meines Lebens ununterbrochen empfand, so wie sie wahrhaft mit erquickender Befriedigung vom frühen Morgen bis an den späten Abend auf mich wirkte, so wie ich gleichsam täglich und stündlich in ihrem Schoße lebend und wachsend, mich täglich und stündlich versorgt fühlte. . .<sup>66</sup>» Gegenüber der mütterlichen Liebe entwickeln sich die kindlichen Gefühle des Dankes und Vertrauens; später wird das Kind der göttlichen Liebe gegenüber ebenso empfinden<sup>67</sup>. – Pestalozzi, der die Intensität solcher Erziehung bedroht sah, schrieb 1815: «Der Wohnstubenraub, dessen sich das Zivilisationsverderben unsrer Zeit schuldig gemacht, muß wieder erstattet,

das häusliche Leben muß wieder in seiner Reinheit, in seiner Kraft, in seinem Recht anerkannt, das Weib der Zeit muß wieder in allen Ständen der Natur und dem Gefühl seiner Bestimmung nähergebracht werden<sup>68</sup>.»

In ihrer schlichten Klugheit praktizierte Barbara Schmid eine Erziehungsweise, die später bestimmend werden sollte für Pestalozzis «Elementarbildung»: «. . . wie sie nämlich ihrem Kinde die Pflanzen, die Thiere, den Himmel zeigen soll. . .» (s. o.). Die Bildung des kindlichen Gemüts und Verstandes geht von der «Anschauung» aus. Die Prinzipien der vorangegangenen Zeit: das Einpfropfen durrer Begriffe, abstrakte Lernvorgänge wie das sture Memorisieren des Katechismus fanden keinen Platz mehr in Pestalozzis Pädagogik. Die lebendige Kraft unmittelbar-sinnlichen Anschauens, unlösbar verbunden mit der jeweiligen seelisch-geistigen Wahrnehmungsfähigkeit, bestimmt nach und nach das faktische Wissen und das sittliche Bewußtsein<sup>69</sup>.

Diese Hinweise mögen bezeugen, daß Barbara Schmid mehr als eine bloße Nebenperson in Pestalozzis Leben war.

<sup>64</sup> Henning: Mittheilungen, S. 63 f. Zu Johann Wilhelm Matthias Henning, welcher von 1809 bis 1812 als Lehrer in Pestalozzis Institut wirkte; BB VII, S. 441.  
<sup>65</sup> Vgl. Schwanen-

gesang; Werke Rotapfel VIII, S. 284, 286; Lienhard und Gertrud (Erste Fassung), Erster Teil, Kapitel 12, 31–36, 47, 49; Zweiter Teil, Kap. 9, 22; Dritter Teil, Kap. 10, 27. Vgl.

Klee, S. 45 ff., 119 ff.; Delekat, S. 268 ff.

<sup>66</sup> Gertrud, S. 46.

<sup>67</sup> Vgl. Schwanengesang; Werke Rotapfel VIII, S. 262 ff.; Delekat S. 306 ff.

<sup>68</sup> Werke Rotapfel VIII, S. 220.

<sup>69</sup> Vgl. Schwanengesang; Werke Rotapfel VIII, S. 265, 273, 285 ff., 305; Delekat, S. 299 ff., 309 ff.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

- Bollinger Armin*: Die Zürcher Landschaft an der Wende des 18. Jahrhunderts. Nach den Berichten der asketischen Gesellschaft. Zürcher Diss. 1941.
- Corrodi-Sulzer Adrian*: Eine Bittschrift des Chirurgen Joh. Baptist Pestalozzi an den Rat von Zürich, in: Pestalozzianum. Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, N.F., Oktober 1925, S. 44f.
- Dejung Emmanuel*: Heinrich Pestalozzis nächste Verwandte. Ergebnisse der neueren Forschung. Separatdruck aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1969.
- Delekat Friedrich*: Johann Heinrich Pestalozzi. Mensch, Philosoph, Politiker, Erzieher. 3. Aufl., Heidelberg 1968.
- Dierauer Johannes*: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. IV. Gotha 1912.
- Henning W(ilhelm) M(atthias)*: Mittheilungen über Heinrich Pestalozzis Eigenthümlichkeiten, Leben und Erziehungsanstalten, auszugsweise in: Pestalozziblätter 1885, S. 62 ff. (im Pestalozzianum, Zürich).
- Heubaum Alfred*: J. Heinr. Pestalozzi, 3. durchges. u. erg. Aufl. besorgt von Karl Muthesius. Leipzig 1929.
- (Hunziker Otto)*: Das Babeli, in: Pestalozziblätter 1891, S. 49 ff. (im Pestalozzianum, Zürich).
- (Derselbe)*: Aus Pestalozzis Verwandtschaftskreisen, in: Pestalozziblätter 1894, S. 2 ff. (im Pestalozzianum, Zürich).
- Klee Erich*: Die Familienerziehung bei Pestalozzi. Zürcher Diss. 1955.
- Hoffmann Hans und Kläui Paul*: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. V: Die Stadt Zürich, Zweiter Teil. Auf Grund der Vorarbeiten von Konrad Escher. Basel 1949.
- Morf Heinrich*: Zur Biographie Pestalozzi's, Bd. I, 2. verm. Aufl., Winterthur 1868.
- Pestalozzi Johann Heinrich*: Sämtliche Werke, hrsg. von Arthur Buchenau, Eduard Spranger und Hans Stettbacher, Berlin und Leipzig 1927 ff. (vorläufig Bände 1-21).
- Derselbe*: Sämtliche Briefe, hrsg. vom Pestalozzianum und von der Zentralbibliothek in Zürich, Zürich 1946 ff. (vorläufig Bände 1-11).
- Derselbe*: Werke in acht Bänden, hrsg. von Paul Baumgartner, Rotapfel-Verlag, Zürich 1944 bis 1949.
- Derselbe*: Aus Pestalozzis Umarbeitung seines Buches «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», in: Pestalozziblätter 1889, S. 45 ff. (im Pestalozzianum, Zürich).
- Schönebaum Herbert*: Der junge Pestalozzi, 1746 bis 1782. Leipzig 1927.
- Schwarz Dietrich W.H.*: Die Kultur der Schweiz. Zürich 1967.
- Silber Käte*: Anna Pestalozzi-Schulthess und der Frauenkreis um Pestalozzi. Berlin und Leipzig 1932.
- Dieselbe*: Pestalozzi. Der Mensch und sein Werk. Heidelberg 1957.
- Zander Alfred*: Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut zu Iferten. Aarau 1931.